Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 4 (1954)

Heft: 3

Artikel: Die Churer Stephanskirche im Frühmittelalter

Autor: Müller, Iso

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-78371

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MISZELLEN - MÉLANGES

DIE CHURER STEPHANSKIRCHE IM FRÜHMITTELALTER

Von P. Iso Müller

Die Churer Stephanskirche ist heute verschwunden. Ihre Überreste fand man jedoch 1848/49 und 1851 unter und hinter der jetzigen Kantonsschule. Danach handelt es sich um eine Kirche mit halbrunder, ja sogar überstelzter Apsis, in welcher ein Mosaikboden und eine Priesterbank vorhanden war. Die Kirche wird auf ca. 500 datiert, das Patrozinium ist erst im 12. Jh. belegt[1].

1. Zur frühen Stephansverehrung

Der Churer Stephanstitel kann als Ablagerung einer großen und interessanten Kultentwicklung charakterisiert werden. Nachdem man laut einer sog. Revelatio im Jahre 415 in *Jerusalem* Gebeine des Heiligen entdeckt hatte, gelangten Reliquien und Verehrung durch Paulus Orosius nach *Hippo*, wo im ganzen Gebiete unter Anteilnahme des hl. Augustin (†430) eine große religiöse Bewegung entstand. Allenthalben wurden Heiligtümer des Erzdiakons errichtet, zu welchen viele Pilger zogen. 424 baute man neben dem Dom von Hippo eine Kapelle des Martyrers. Durch Orosius kamen Reliquien bis zur Balearen-Insel Minorca[2]. Nicht zu verwundern, daß der Kult auch in *Rom* an Ansehen stieg, wo Papst Leo I. (†461) an der Via Latina die Basilika des hl. Stephan bauen ließ, die außerhalb des alten aurelianischen Stadtkreises lag[3]. Eine weitere Stephanskirche befand sich in *Mailand*, deren Gründung dem Bischof Martinian in der 1. Hälfte des 5. Jhs. zugeschrieben wird[4]. Ebenfalls zum fünften Säkulum gehört die Stephanskirche von *Verona*[5].

Im *Frankenreiche* finden sich nach Gregor von Tours (†594) schon manche

---

[1] Näheres Poeschel E., *Die Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden* 7 (1948) 273–274.

[2] Weiteres besonders aus Augustins Schriften bei Kötting B., *Peregrinatio religiosa*, Wallfahrten in der Antike und das Pilgerwesen in der alten Kirche. 1950. S. 259–266, und F. van der Meer, *Augustinus als Seelsorger*. 1951. S. 43, 551–552, 629–630, 638.

[3] Dictionnaire d'Archéologie et de Liturgie XIV. 2 (1948) col. 2898. Über andere dortige Stephansheiligtümer col. 2911, 2938.

[4] Heiming O., in *Colligere Fragmenta*, Festschrift A. Dold 1952, S. 234.

[5] Arte del Primo Millennio. Torino 1950, S. 35–36, 37.

Reliquien und Kirchen des Heiligen. Beispielsweise befand sich außerhalb Marseilles eine Stephanskirche (basilica beati Stephani, quae urbe est proxima). Ebenfalls existierte eine in Autun, die zugleich mit einem Friedhof verbunden war[6]. Nicht vergebens sind deshalb gerade die alten Kathedralen von Sens, Auxerre, Châlons-sur-Marne, Toul, Metz, Bourges und Limoges dem Erzmartyrer geweiht. In der Civitas Parisiensis scheint der gleiche Heilige im 5. Jh. eine Hauptkirche gehabt zu haben. Daneben tragen noch zwei kleinere Kirchen, die 680—700 genannt werden, den Namen des hl. Stephan. Der Pariser Episkopat errichtete systematisch auf den wichtigsten Verkehrsstraßen von Paris zu den übrigen Zentren hin noch vor dem 8. Jh. sieben Stephanskirchen. So kam das Christentum von der civitas in die vici der Handelsleute, um von dort aus die langsamer sich bekehrenden villani zu erfassen[7].

Von den vielen Stephanuskirchen des Frankenreiches war jene wichtig, die nach Gregor von Tours (†594) 451 beim Einfall der Hunnen in *Metz* bestand (Historia Francorum II. 6)[8]. Die Bedeutung der Stadt im fränkischen Reiche mag nicht wenig zur Verbreitung des Kultes beigetragen haben. Diese Metzer ecclesia Protomartyris spielte dann zur Zeit der hl. Kolumban und Gallus wieder eine Rolle. In dieses Gotteshaus floh jene Verlobte des Königs Sigibert, die dann in ein Kloster gesteckt wurde[9]. Nachdem *Solothurn* 534 bei der fränkischen Eroberung von Burgund als Stützpunkt der Merowinger ausgebaut worden war, stiftete das fränkische Königtum dort die königliche Kirche St. Stephan, die noch innerhalb des römischen Castrums, aber ganz an die Mauer gebaut war[10]. In *Lausanne* finden wir eine Stephanskirche, in welcher Gräber des 7./8. Jhs. gefunden wurden. Vermutlich aber war nicht Solothurn und Lausanne, sondern *Donatyre* die älteste Kirche des Bistums Lausanne, in der wir 535 bereits einen Bischof Grammaticus feststellen. Somit kann der Stephanskult dieses Kirchensprengels noch auf das 6. Jh. zurückdatiert werden[11]. Am wichtigsten aber für uns ist die *Konstanzer Kirche* des Erzmartyrers. Urkundlich wird sie als ecclesia S. Stephani extra muros civitatis constructa 854 erwähnt[12]. Nach den Viten des hl. Gallus, die Wetti und Walahfrid um 820—830 verfaßten, flüchtete sich dorthin jener Diakon Johannes, der auf das Votum des hl. Gallus Bischof von Konstanz werden

---

[6] MGH SS rer. meroving. 1 (1885) 68, 82, 256, 408, 508, 689, 791. Weitere Zitate bei Kötting, S. 260 Anm.

[7] Roblin M., *Le terroir de Paris aux époques gallo-romaine et franque.* Paris 1951. S. 154 – 156.

[8] MGH SS rer. meroving. 1 (1885) 68.

[9] Vita S. Galli cap. 24 – 25, ediert von Meyer v. Knonau in den St. Galler Mitteilungen 12 (1870) 30 – 31.

[10] Amiet Br. in Festschrift E. Tatarinoff 1938, S. 77ff., mit Hinweisen auf andere Stephanskirchen. Dazu Drack W. im Jahrbuch für solothurnische Geschichte 1948, S. 7 – 8, 16 – 19, 25.

[11] Benzerath M., *Die Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne im Mittelalter.* 1914, S. 87 – 88.

[12] Wartmann H., Urkundenbuch der Abtei St. Gallen 1 (1863), Nr. 433.

sollte[13]. Da sowohl Wetti wie Walahfrid die gleiche Episode mit ähnlichen Worten berichten, kann man schließen, daß beide ihre Mitteilungen aus der älteren Vita des 8. Jhs. haben. Schon deshalb muß man wohl annehmen, daß die Kirche damals wirklich extra civitatem, bzw. extra oppidum lag, wie Wetti und Walahfrid erzählen. Tatsächlich liegt die Konstanzer Stephanuskirche, wie Prof. Heinrich Büttner, Marburg, mitteilt, ca. 10 Meter von der alten Civitas-Mauer des spätrömischen castrums entfernt. Dafür spricht schon die allgemeine Lage solcher Stephanuskirchen, außerhalb der Städte. Nun belegt die Tatsache, daß der von churrätischen Eltern abstammende Johannes Bischof von Konstanz wurde, einen größeren Zusammenhang mit dem Bistum Chur. Möglicherweise war Johannes ein Chorbischof von Chur[14]. Dann kann die Stephanuskirche von Chur für die entsprechende Kirche von Konstanz maßgebend gewesen sein. Vielleicht hat St. Stephanus in Konstanz wiederum die *Zürcher Stephanskirche* beeinflußt, die noch Ende des 13. Jhs. außerhalb der Stadtmauern lag[15].

Wüßte man von der Churer Stephanskirche nur die Gründungszeit, das 5. oder 6. Jahrhundert, und deren Lage außerhalb des alten Stadt, so würde man sofort auf den Diakon-Martyrer als Patron tippen. Dieses Patrozinium paßt so gut, daß man schwerwiegende Gründe haben müßte, um einen Wechsel des Schutzheiligen anzusetzen. Dabei spielt es ja keine Rolle, ob nun das Patrozinium von römisch-mailändischen oder von gallisch-rheinischen Kulten inspiriert ist. Übrigens verbreitete sich die Verehrung des hl. Stephans von Chur aus weiter. Schon hingewiesen wurde auf die Möglichkeit, daß Chur auf Konstanz wirkte. Noch näher liegt die im sog. Tellotestamente 765 erwähnte Kirche des Heiligen, die nach *Luvis* lokalisiert werden kann. Im Reichsurbar von ca. 830—850 begegnet uns ebendort ein Priester Zanus, was wohl auf eine königliche Eigenkirche und Pfarrei schließen läßt[16].

2. Kirche des Bischofsklerus und Friedhofheiligtum

Nach den Forschungen von R. Bauerreiß bestand in den frühmittelalterlichen Bistumsstädten wie in *Italien* zu Verona, im *Westfrankenreich* zu Paris, Metz, Toul usw. und *im deutschen Reiche* zu Köln, Regensburg, Freising, Paßau usw. folgende Ordnung der kirchlichen Bauten und Patrozinien: Zuerst gründete man die bischöfliche Kathedrale, die dem Salvator oder der Mutter Gottes oder dem hl. Petrus geweiht war, dann kam das Paptisterium des hl. Johannes dazu, weiter das *bischöfliche Oratorium, das dem hl. Stephan anvertraut war*. Letztere Kirche war kein kleiner und bescheidener Gebetsraum, sondern geräumig, denn in diesem domus episcopalis, der bischöflichen «Haus»-Kapelle, waltete der Archidiakon, nach dem Bischof der erste Geistliche der Diözese, seines Amtes als Richter und Verwalter. Hier fanden

---

[13] Vita S. Galli cap. 28 l. c. S. 35.

[14] MAYER TH. in Schweiz. Zeitschrift für Geschichte 1952, S. 480—483.

[15] ESCHER K., *Die Kunstdenkmäler des Kt. Zürich*. IV. 1 (1939) 310.

[16] Bündner Urkundenbuch, ed. Meyer-Marthaler und Perret, Bd. I, S. 16, 389.

auch die Ernennungen der Bischöfe und weitere wichtige Amtshandlungen statt. In diese seine Kirche begab sich der Bischof mit seinen Klerikern zum gemeinsamen Officium. Wir wissen ja, daß der hl. Korbinian (†725) zum privaten wie zum feierlichen Chorgebet in das bischöfliche Oratorium St. Stephan zu Freising zog. So begreift man den Schutzheiligen, denn der erste Martyrer-Diakon war das leuchtende Vorbild für den Archidiakon und seine Geistlichen, die sich in jener Kirche zusammenfanden[17]. All diese Ausführungen von R. Bauerreiß passen ganz genau auf die Churer Verhältnisse. Auch hier haben wir eine bischöfliche Kathedrale des 5. Jhs., die der Mutter Gottes geweiht war, dann fehlt auch eine alte um 800 schriftlich bezeugte Johanneskirche nicht, die jedenfalls das Baptisterium enthielt und wohl wie anderwärts im Westen des Domes und nahe beim Friedhof lag[18]. Und endlich besaß das alte Chur eine Stephanskirche, die vor den Mauern der Stadt stand. Sie war auch weiträumig, besaß eine überhalbrunde Priesterbank. Wie alle erwähnten Stephanskirchen wurde sie in der Nähe der Kathedrale errichtet.

Die Lage der Churer Stephanskirche außerhalb der alten Civitas legt es nahe, daß es sich hier um eine alte *Friedhofskirche* handelt. Schon das römische Zwölftafelgesetz und im Anschlusse daran der Codex Theodosianus bestimmte: Omnia, quae super terram urnis clausa vel sarcophagis corpora detinentur, extra urbem delata ponantur[19]. Das stimmt wenigstens in Chur genau, denn man fand rings um unsere in Frage stehende Kirche bis ins heutige Priesterseminar St. Luzi Grabfunde[20]. Zudem entsprach die alte Churer Stephanskirche im großen und ganzen in Architektur und Form dem norischen Kirchentyp von Teurnia und Aguntum (Osttirol), welche ebenfalls Friedhofskirchen waren. In den schmalen Seitengängen und außerhalb waren in Teurnia (5./6. Jh.) Kistengräber und Grüfte angebracht. Es wurde damals immer mehr Mode, in den Kirchen selbst nicht nur Bischöfe und Priester, sondern auch Laien zu begraben[21]. So waren in St. Stephan jedenfalls auch die Victoridengräber, deren Marmortafeln in karolingischer Zeit nach St. Luzi gebracht wurden[22]. Aber vor den Laien hatten die kirchlichen Würdenträger den Vorrang, zumal in einer bischöflichen Kirche. So fanden auch im Friedhof der Stephanskirche von Autun die Bischöfe der Stadt ihr Grab[23]. In diesen Stephanskirchen wurden auch die Bischöfe auf ihrem Totenbette aufgestellt, wie das noch beim hl. Wolfgang (†994), Bischof von Regensburg, der Fall war[24].

---

[17] BAUERREISS R. in Studien und Mitteilungen OSB 64 (1952) 72–77 und Kirchengeschichte Bayerns 1 (1949) 68–72 sowie Fons sacer 1949, S. 90–94 (Abhandlungen der bayrischen Benediktinerakademie Bd. VI).

[18] Bündner Urkundenbuch I. Nr. 24, S. 27. Näheres POESCHEL VII, 39–40, 203.

[19] SALIN E., *La civilisation mérovingienne* 2 (1952) 33.

[20] SULSER A. in Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte 1946, S. 63.

[21] SALIN l. c. 23–29. KAUFMANN C. M., *Handbuch der christlichen Archäologie* 1913, S. 167.

[22] Bündner Urkundenbuch I. Nr. 11–12.

[23] MGH SS rer. meroving. 1 (1885) 791, Anm.

[24] BAUERREISS R., Fons sacer 1949, S. 90, und Studien und Mitteilungen OSB 1952, S. 74.

3. *Das kostbare Ziegelgrab*

In der Churer Stephanskirche fand man ein hervorragendes Ziegelgrab. Um uns von der *Lage* dieses Monumentes eine Idee machen zu können, müssen wir zuerst vor Augen halten, daß es sich hier um eine Kirche des 5./6. Jhs. handelt, die ganz im Stile der norischen Kirchen vom Hoischhügel, Hemmaberg, Teurnia usw. erbaut ist. E. Poeschel, der das zuerst erkannt hat, weist weiterhin ganz richtig darauf hin, daß der Altar nicht innerhalb der Apsis der Priesterbank, sondern vor derselben stand[25]. Das Grab, das hier zur Diskussion steht, und das zusammen mit den Mosaiken 1848/49 hinter der Kantonsschule gefunden wurde, ist leider zerstört worden. Ja selbst die beiden Gewährsmänner, Quast und Keller, die davon berichten, sahen es nicht. Nach dem deutschen Baurat Quast handelt es sich um «ein ausgezeichnetes gemauertes Ziegelgrab, besonders merkwürdig mit zierlichem Fußboden und Gewölbe von Ziegeln, ziemlich vor der Mitte der Apside». Nach dem zürcherischen Archäologen Ferdinand Keller lag es nicht in der Apside[26]. Da sich sowohl die Berichte als auch die Funde nicht als in jeder Beziehung genügend und vollständig erweisen, können wir weder die genaue Lage des Altares noch des Grabes bestimmen. Vermutlich befand sich das Ziegelgrab in der Mittelachse des Schiffes, vielleicht vor oder bei dem Altare. In den verwandten kärntnerischen Kirchen waren unter dem Hochaltare keine ganzen Reliquiengräber oder Heiligenleiber rekondiert, sondern nur einfache Reliquienteile[27]. Nach den Traditionen der merowingischen Zeiten bestattete man geistliche Würdenträger und weltliche Große, ferner noch nicht heilig gesprochene Aszeten neben oder vor dem Altare. Der Platz unter und hinter dem Altare war den Heiligen reserviert[28]. Wüßten wir also sicher die bestimmte Lage von Altar und Grab, dann wäre die Frage nach der hier bestatteten Persönlichkeit leichter gelöst.

Ein hervorragendes Monument war dieses Ziegelgrab sicher. Hier fand noch eine *alte Technik* Verwendung, wie uns ein Fachmann, Architekt Alban Gerster, Laufen, aufmerksam machte (26. Febr. 1951): «Wir finden Gräber, die aus römischem Ziegelmaterial hergestellt sind, noch während der Völkerwanderungszeit. Bei uns haben die Alemannen sehr oft ihre Toten in römischen Villen begraben und dabei römisches Ziegelmaterial verwendet. Frühmittelalterliche Ziegelgräber ohne Verwendung von altem römischem Material

---

[25] Bündner Monatsblatt 1940, S. 56–59, POESCHEL VII. 271–274. Zum Typus siehe EGGER R., *Die frühchristliche Kunst in Österreich.* Sonderdruck aus: *Die bildende Kunst in Österreich* o. J. 124–136.

[26] Die Texte siehe in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 12 (1860) 321–324, dazu Bündner Monatsblatt 1939, S. 370f., und 1940, S. 56–59.

[27] Freundl. Mitt. Prof. Dr. R. Egger, Wien, vom 21. Sept. und 6. Nov. 1951.

[28] CLAUSSEN H., *Heiligengräber im Frankenreiche.* Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des Frühmittelalters. Marburg 1950, S. 81, 89, 123, 165–167 (Maschinenschrift-Dissertation). Daß aber die Gewohnheiten verschieden waren, darüber siehe Sankt Bonifatius. Gedenkgabe zum zwölfhundertsten Todestag. 1954, S. 139–156. Über das Fehlen von längeren Inschriften S. 142–143.

gibt es meines Wissens nicht. In der Schweiz verschwand mit den Römern auch die Technik des Ziegelbrennens. Die ersten mittelalterlichen gebrannten Steine, die wir kennen, sind die romanischen von St. Urban. In Chur hat sich sicher die antike Tradition sehr lange halten können und ich glaube, daß daselbst, ähnlich wie in St. Maurice im Wallis, die Kultur nie abgebrochen ist. Es ist somit gut möglich, daß das Ziegelgrab in der Stephanuskirche in Chur aus dem 5. oder 6. Jh. stammt.» Der konservative Charakter Rätiens erscheint hier wieder einmal mehr mit aller Deutlichkeit. In der 1. Hälfte des 5. Jhs. erbaute man in Chur die erste bischöfliche Kirche nach dem Schema der römischen Konstantinsbasilika. Um 500 hielt man noch in der Stephanskirche an der römischen Mosaik- und Ziegeltechnik fest. Und um 800 bemalte man einige Disentiser Stukkaturen ganz im Stile, den die gemalte Ornamentik römischer Villen am Tiber aufzeigt. Auch der klassische Geist der Disentiser Archivolten mit dem Mäandermotiv weist in die gleiche Richtung. Dazu blieb die römische Tradition auch in Sprache und Namengebung erhalten[29].

In neuen und ansehnlichen Kirchen wurden meist diejenigen Bischöfe oder hervorragenden Persönlichkeiten in besonderer Weise begraben, unter deren Regierung und mit deren Förderung das betreffende Gotteshaus errichtet wurde. St. Vigil von Trient (ca. 400) wurde in der von ihm erstellten Kirche von seinem Nachfolger beigesetzt[30]. Der hl. Germanus von Auxerre (†448) baute für sein eigenes Begräbnis die Kirche des hl. Mauritius[31]. Der hl. Aper, Bischof von Toul, der um 500 lebte, begann eine Kirche zu errichten, starb indes vor deren Vollendung. Zu seiner Ehre baute man sie fertig und bestattete ihn darin[32]. Zu Anfang des 6. Jhs. begrub man St. Sigismund zu Agaunum in der Johanneskirche, die wohl seine Stiftung war[33]. Der hl. Cäsarius von Arles (†542) erbaute in Arles eine Basilika, die 524 konsekriert wurde. Er selbst ließ dort nicht nur seine Schwester, sondern auch sich selbst begraben. Das gleiche gilt auch von König Chlodwig (†511) und dessen Sohn Childebert, die in ihren neu errichteten Gotteshäusern bestattet wurden[34]. Der hl. Frankenkönig Guntram (†593) erbaute in Chalon-sur-Saône eine Marcelluskirche, in der seine Beisetzung stattfand[35]. All diese Fälle, die leicht vermehrt werden könnten, beweisen, wie gerne man gerade in einer neuen Kirche hervorragende Persönlichkeiten der Erbauungszeit oder den Erbauer selbst begraben hat.

Nun aber ist der bedeutendste Churer Bischof dieser Zeit, *Bischof Valentian* (†548), dessen steinerne Grabesinschrift ihn als um Rätien hochverdient schildert. Wenn auch die Inschrift nicht ausdrücklich die Erbauung oder

[29] RAHN im Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 10 (1908) 53, Taf. I. Abb. 10–11. MÜLLER I., *Disentiser Klostergeschichte* 1 (1942) 47, 53.

[30] Lexikon für Theologie und Kirche 10 (1938) 610.

[31] *Mélanges L.* Halphen 1951, S. 450.

[32] HERZOG F. A. im Innerschweiz. Jahrbuch 8/10 (1946) 34ff.

[33] GRUBER E., *Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten im Mittelalter* 1932, S. 66.

[34] SALIN E., *La civilisation mérovingienne* 2 (1952) 24, 29.

[35] Kirchliches Handlexikon 1 (1907) 1818. Vgl. Einhardi Vita Karoli M. c. 31: nusquam eum honestius tumulari posse quam in ea basilica, quam ipse ... construxit.

Förderung der Stephanskirche erwähnt, so fällt doch immerhin die dort gerühmte Freigebigkeit besonders gegen Arme und Gefangene auf[36]. Könnte nicht Bischof Valentian, der nach dem Wortlaute der Inschrift die maxima summorum gloria pontificum war, hier in der Stephanskirche begraben sein? Dann wäre letztere kurz vorher um 500 oder in den ersten Jahrzehnten des 6. Jhs. erbaut und vielleicht auch von ihm wohlwollend gefördert worden. Im 6./7. Jh. war die Stephanskirche der Mittelpunkt des churischen Interesses, Ende des 8. Jh. aber die neue Kirche, in deren Krypta St. Luci eine Heimstätte fand. Von St. Stephan wanderten ja auch die Inschriften der Victoriden und des Bischofs Valentianus nach St. Luzi.

Man könnte einwenden, das *Grab* sei ja um die Mitte des 19. Jhs. *leer* gewesen, also sei der genannte Bischof dort nicht begraben. Quast berichtet nichts von Gebeinen oder Reliquien. Aber die Vermutung liegt nahe, daß man Ende des 8. Jhs. die Überbleibsel der hervorragenden Persönlichkeiten von der Kirche des hl. Stephan in die neue Kirche des hl. Lucius übertragen habe, wie ja auch die entsprechenden Grabplatten der Victoriden dorthin kamen. Sollte dies nicht der Fall gewesen sein, so überließ man einfach die dortigen Gräber ihrem Schicksal. Hinzu kommt noch, daß die kirchliche Gesetzgebung in der karolingischen Zeit die Begrabung in der Kirche besonders für Laien sehr bekämpfte, weshalb es ganz natürlich war, daß St. Stephan seit dieser Epoche langsam dem Blickfeld entrückt wurde[37]. Nach dem Chronist Fortunat Sprecher (†1647) zerstörte man 1622 zur Hälfte die «schon vorher baufällige Kirche des hl. Stephanus» (usque ad medium destruxerunt)[38]. Und bekanntlich sind alte Gräber oft leer, wie z. B. der Grabstollen der Disentiser Krypta des 8. Jhs. zeigt.

Diese Deutung des Churer Ziegelgrabes ist freilich nur eine Möglichkeit, die man erwägen kann. Daneben muß eine andere Lösung der Frage im Auge behalten werden, die hier die Ruhestätte des *hl. Lucius* sieht[39]. Damit wäre eine noch ungeklärte Translation dieses Heiligen bestimmt[40]. Dann wäre das Ziegelgrab unter oder hinter dem Altare des Stephanskirche gewesen. Es wäre auch von Bedeutung, daß die Victorideninschriften von St. Stephan nach St. Lucius übertragen wurden. Man wollte beim gleichen Heiligen bleiben. Viele Belege stehen dafür ein, daß sich die Christen gerne bei und um ein Heiligengrab bestatten ließen. Das bekannteste Beispiel ist St. Peter in Rom, dessen ganzes Gelände schließlich mit Friedhöfen besetzt wurde. Auch bei den Martyrern der Katakomben erwarb man sich einen Platz schon zur Zeit des Papstes Damasus (366—384)[41]. Deshalb stellte Bischof Maximus von

---

[36] Bündner Urkundenbuch I. Nr. 5.

[37] Die bezüglichen Verordnungen siehe bei SALIN E., *La civilisation mérovingienne* 2 (1952) 23, 30, und BESSON M., *L'Art Barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne.* 1909, S. 46 – 47.

[38] Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich 12 (1860) 324.

[39] POESCHEL E., *Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden* 7 (1948) 273 – 274.

[40] Bündner Monatsblatt 1939, S. 373 – 374.

[41] KÖTTING B., *Peregrinatio Religiosa.* Wallfahrten in der Antike und das Pilgerwesen in der alten Kirche 1950, S. 246, 307 – 312.

Turin, der aus dem rätischen Gebiete der Etsch stammt und im 5. Jahrhunderte lebte, das Axiom auf: Quisquis sociatur martyri, tartaro non tenetur[42]. So ließ sich auch Kaiser Avitus zu Füßen des hl. Julian von Brioude beisetzen (ad pedes martyris). Beim Leibe des hl. Paul Sergius in der Marienkirche zu Narbonne ließ man sich ebenfalls begraben. Was St. Paul Sergius für Narbonne war, das bedeutete St. Genesius für Arles, der sogar zwei Genesiuskirchen besaß, die Nekropolen wurden[43]. Freilich waren damals allgemein die Kirchen auch ohne besondere Heiligengräber zu Begräbnisstätten geworden, wie etwa das nahe Lausanne und viele andere Orte zeigen[44]. Vielleicht wird eine kritische Edition und Interpretation der karolingischen Vita Lucii noch einiges Licht auf die Frage werfen können. Man wird dabei nicht vergessen dürfen, daß die in der Vita erzählten Ereignisse nicht alle sicher sind. Übrigens, auch wenn das Ziegelgrab nicht die Ruhestätte des Bischofs Valentianus gewesen wäre, sondern die eines Heiligen, so besteht dennoch die Möglichkeit, daß Valentianus der Erbauer oder Förderer der Stephanskirche und des vielleicht gleichzeitig errichteten Grabes wäre.

Aber es muß auch damit gerechnet werden, daß jenes Ziegelgrab älter oder jünger sein könnte. Schon Architekt A. Gerster, Laufen, äußerte sich: «Vielleicht handelt es sich überhaupt um ein römisches Grab, das mit der christlichen Kirche nichts zu tun hatte.» Der norische Typ dieser Kirchen setzt ja auch ein zentrales Heiligengrab gar nicht voraus. Dieser Umstand gilt auch für eine spätere Ansetzung des Grabes. Der hl. Lucius oder auch eine sonstige Persönlichkeit könnte später hier in St. Stephan beigesetzt worden sein. Es seien also alle Möglichkeiten weder zum vorneherein angenommen noch auch abgelehnt. Nur so wird man vielleicht einmal das Problem lösen können.

4. Was fand man 1456 in der Stephanskirche?

Einen Hinweis dafür, daß die Churer Stephanskirche das Grab des hl. Lucius enthalten habe, glaubte man in einem Papierzettel des Churer Domschatzes zu finden, der folgenden Wortlaut hatte: Item hec reliquie invente sunt in ecclesia sancti Stephani in inferiori ecclesia in una vasa argentea et reputantur pro sacramento eukaristie et nos comburimus et posuimus huc ad reverenciam et dignitatem sacramenti. Inventa sunt in vigilia visitacionis beatissime et intemerate virginis Marie anno domini M° CCCC° LVI. infra horam decimam. Man stellte nun die Vermutung auf, daß jenes silberne Gefäß ein *Reliquiar* war, das im Kultgrab des hl. Lucius niedergelegt wurde, wie das ähnlich auch andernorts der Fall gewesen sein dürfte[45]. Zunächst handelt es sich hier bei diesem Funde vom 1. Juli 1456 in der unteren Kirche, also im niedrigeren Schiffsboden von St. Stephan, nicht um Heiligen-Reliquien,

---

[42] KÖTTING B. l. c. 333 Anm. Dazu Bündner Monatsblatt 1942, S. 246–249.

[43] SALIN E., *La civilisation mérovingienne* 2 (1952) 31, 457.

[44] SALIN E. 27. BESSON M., *L'art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne* 1909, S. 47.

[45] STÜCKELBERG E. A., *Geschichte der Reliquien in der Schweiz* 1 (1902) 66, Nr. 320. Dazu POESCHEL, *Kunstdenkmäler* 7 (1948) 274.

denn sie wurden sofort als eucharistische Spezies angesprochen. Offensichtlich müssen es mehrere Hostien gewesen sein. Man hielt sie auch für konsekrierte Hostien, nicht etwa für ungeweihte Hostien; deshalb verbrannte man sie auch gleich. Das war allgemein die damalige kirchliche Praxis. Im Churer Missale, das 1497 in Augsburg gedruckt wurde, finden sich verschiedene Rubriken, die auf den Passauer Theologen Michael Lochmair (†1491) und wohl schließlich auf Heinrich von Hessen (1442) zurückgehen, die verschiedene ähnliche Fälle aufzählen. Wird eine konsekrierte Hostie erbrochen, dann wird das Ganze verbrannt (debet vomitus ille diligenter cremari et cineres iuxta altare recondi). Ähnlich verhält es sich mit den konsekrierten Spezies, die von Tieren verschluckt wurden (extrahantur species de ventre eius et animal comburatur et in sacrari cineres ponantur). Auch vom hl. Blut benetzte Teile von Altartüchern sollen verbrannt werden[46]. Nun freilich warf man in unserem Falle die Asche nicht in das Sakrarium, sondern bewahrte sie noch auf, um auch so noch die Würde des Sakramentes zu ehren (posuimus huc ad reverenciam et dignitatem sacramenti). Auch das weist mit Sicherheit darauf hin, daß man geweihte Hostien vor sich zu haben glaubte.

Um was handelte es sich nun in Wirklichkeit? Es ist richtig, daß man den Verstorbenen die hl. Eucharistie in den Mund legte und sie so beerdigte. Der hl. Benedikt († ca. 547) ließ noch auf die Brust eines jungen Mönches, den angeblich das Grab immer wieder auswarf, die hl. Hostie legen. Das Konzil von Auxerre 578 und die 6. allgemeine Synode von Konstantinopel 680 untersagten es. Trotzdem mußte noch der hl. Bonifaz 741 gegen diese Totenkommunion ankämpfen. Und bei der Elevation des hl. Ulrich (†973) war noch folgendes zu finden: pixis argentea et in pixide sanguis Domini et alia sancta continebantur[47]. Aber hier in St. Stephan in Chur kann es sich wohl nicht darum gehandelt haben, weil es mehrere Hostien waren, spricht doch der Fundbericht ausdrücklich immer im Plural (reliquie invente et reputantur. Inventa sunt . . .). Dann wären sie auch nicht in einer einzigen Kapsel zusammen gefunden worden, sondern zerstreut. Es war offenbar eher eine *Hostienbüchse*. Solche gab es von jeher, aber eigentlich zahlreich erst seit der Einführung der Privatmessen in der Karolingerzeit. Nun war ein Vorrat gebackener Oblaten nötig, und jetzt wurden diese Behälter auch bald zu den liturgischen Geräten gezählt. Seit dem 12. Jh. ist von solchen vielfach die Rede, und wir finden seit dieser Zeit zahlreiche aus Silber hergestellt. Man nannte solche Büchsen pixis ad hostias oder ad oblatas oder vasculum, quod continet hostias usw.[48]. Gerade in einer nur wenig oder fast gar nicht besuchten und benützten Kirche waren solche Gegenstände mit Vorliebe zu finden.

---

[46] Missale Ecclesiae Curiensis 1497, Anhang fol. LXXVII: defectus et pericula in missa, bes. Nr. 3, 10 – 13. Zu Lochmair siehe FRANZ AD., *Die Messe im deutschen Mittelalter* 1902, S. 520 – 522.

[47] Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de Liturgie I. 1 (1907) 1758/59 und III. 2 (1914) 2445/46. Dazu Gregorii Magni Dialogi lib. II. cap. 24 und HERWEGEN ILD., *Der heilige Benedikt* 1919, S. 118, 167.

[48] BRAUN J., *Das christliche Altargerät* 1932, S. 454 – 458.

Man weiß ja heute noch, daß in den früheren Pfarreikirchen oder Kapellen alte liturgische Geräte oder kirchliche Gegenstände mit Erfolg gesucht werden.

Natürlich wäre es auch möglich, daß es sich um ein Ziborium oder eine Pyxis mit konsekrierten Hostien gehandelt hätte. Diese Behälter waren im Mittelalter sehr häufig aus Silber[49]. Aber gerade solche Gefässe waren damals wegen ihrer Bestimmung und wegen ihres Metallwertes stets sehr beachtet. Wir finden ja auch wenige mittelalterliche Waffen, da das Metall viel zu selten und kostbar war, um solche Stücke ins Grab zu legen oder auf dem Felde liegen zu lassen. Wären in St. Stephan Ziborium oder Pyxis gefunden worden, dann müßte man vielleicht eher eine gewaltsame Zerstörung zur Zeit eines Krieges oder Aufruhrs annehmen. In diesem Falle wäre es möglich, daß das Gefäß im Altare war, wurden doch im Mittelalter die eucharistischen Gestalten auch im Reliquiar des Altares aufbewahrt[50]. Aber all das liegt nicht so nahe. Vielmehr dürfte es sich um eine Hostienbüchse gehandelt haben, die aus einer Zeit stammt, die wesentlich vor 1456 liegt, indes nicht viel früher als das 12./13. Jh., in welcher Epoche solche Behälter allgemein Brauch wurden. Dafür spricht auch der Umstand, daß die Oblaten noch deutlich erhalten waren und erkannt werden konnten. Daß aber die Kirche damals noch nicht ganz vergessen war, belegt ein Churer Missale aus der Mitte des 11. Jhs., das beim Libera nos nach dem Pater noster als besondere Heiligen hinzufügte: Stephano, Laurentio, Lucio, Florino, Felice[51]. Codex C. des Necrologium Curiense aus der Mitte des 12. Jhs. setzte die Dedicatio ecclesie S. Stephani auf den 27. Juni an[52]. All das belehrt uns, daß die Kirche im Hochmittelalter keineswegs ganz außer Gebrauch war und daß daher die Hostienbüchse verständlich ist.

DIE FRANZÖSISCHE WAHLGEOGRAPHIE UND WAHLSOZIOLOGIE

Von Rudolf v. Albertini

Im Jahre 1913 ist in Paris *André Siegfrieds* umfangreiches Werk «Tableau politique de la France de l'Ouest» erschienen, das für die historisch-politische Forschung eine ganz neue Fragestellung eröffnete und bis heute nicht nur der «Klassiker» der Wahlgeographie und -soziologie, sondern ganz allgemein einer der wichtigsten Beiträge zum Verständnis der Dritten Republik geblieben ist. Siegfried ging von der Feststellung aus, daß sich hinter der

[49] Braun l. c. 298.
[50] Browe P., *Die eucharistischen Wunder des Mittelalters* 1938, S. 149–151.
[51] Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte 22 (1928) 196.
[52] Necrologium Curiense ed. Juvalt 1867, S. 63.